

Die Choreografie des Zufalls

Eine Skizze

Christine N. Brinckmann

Es ist schwierig, den Zufall filmisch zu choreografieren. Nur selten lässt sich ein totales Chaos inszenieren, die Darstellung ist schwierig, würde zu lange dauern, wäre zu teuer, würde sich nicht in die Handlung fügen. Damit eine Szene dennoch nicht geplant wirkt und keine falsche Bedeutsamkeit aufkommt, arrangieren Regisseure gern ein Zusammenspiel, das sich scheinbar ungeplant ereignet: Figuren, die sich unabhängig voneinander durchs Bild bewegen, so dass keine Symmetrien und Synchronitäten entstehen, kein Sich-Begegnen oder absichtsvolles Vermeiden. Wichtig ist, dass die Zuschauer den ‹Zufall› auch als solchen erkennen und keine Informationen hinter dem Geschehen vermuten, die gar nicht intendiert sind.

Mitunter stellt sich bei Dreharbeiten die Aufgabe, das ‹normale› Leben in einem Dorf zu beschreiben. Dabei muss sich das Geschehen in höchstens eine halbe Minute drängen, länger darf ein solches Zufallsbild nicht dauern. Noch sind die Hauptfiguren nicht zur Stelle, auf der Straße herrscht noch der Alltag. Womit und wie soll man das Bild füllen, um diesen Zustand auszudrücken? Merkwürdigerweise folgt die Darstellung des Alltags immer wieder ähnlichen Prinzipien, sei es, dass die Regisseure auf ähnliche Lösungen verfallen, sei es, dass sie im Lauf der Filmgeschichte voneinander lernen. Oft sieht die Dorfszene etwa folgendermaßen aus:

Man blickt leicht verkantet auf eine Kreuzung. Rechts am Rand der Seitenstraße unterhalten sich zwei Frauen mit Körben. Aus der Tiefe nähert sich ein Ochsengepann. Linker Hand wird ein Pferd beschlagen, das vor der offenen Schmiede steht, umringt von weiteren Männern. Dann läuft ein kleiner Hund diagonal von rechts über

die Hauptstraße; kurz darauf folgen, nun im spitzen Winkel und weiter entfernt, zwei Kinder Hand in Hand von links. Sie bewegen sich langsamer als das Hündchen. Schließlich sieht man, wie die beiden Frauen sich trennen, um nach verschiedenen Seiten abzugehen. Alle Figuren sind ebenso unauffällig wie an diesem Ort wahrscheinlich, nichts zieht den Blick besonders an oder deutet auf erzählwürdige Ereignisse. Zwischen den Elementen herrscht keine Hierarchie, alle sind gleich gewichtet. Am authentischsten wirkt der kleine Hund. Er ist ein wichtiger Faktor der Glaubwürdigkeit, denn man meint zu wissen, dass Straßenkötter sich nichts befehlen lassen, sondern machen, was sie wollen.

Solche Auflösungen alltäglicher Szenen finden sich vom Stummfilm bis heute, vom Heimatfilm bis zum Italowestern. Das Publikum spürt dabei, wie der Regisseur die Statisten mit seinem Megaphon dirigiert, der Tiertrainer seinen Dressurakt auf den Weg bringt oder die Kinder aus dem Off geschubst werden, damit sich von Sekunde zu Sekunde der richtige Zufall ereignet. Alles soll eigenwillig und selbstgeleitet erscheinen – eine Choreografie des vorgeblich Autonomen, ein unzufälliger Zufall.